

auf das zugehörige Schwanzende gestützt. Typus = Déch. 8 Nr. 19. Den Triton umgeben dieselben Figuren, wie die Maskenträger. Unter dem Triton ist eine Säule angebracht, von der aber nur noch das Kapitell = Déch. 156 Nr. 1094 erhalten ist. Endlich findet sich zu beiden Seiten der Säule, aber nur noch auf der rechten Seite erhalten, eine bärtige Maske, im Profil ähnlich Déch. 114 Nr. 713, aufgesetzt auf eine basis- oder korbartige Unterlage, die Déch. 155 Nr. 1086 ähnlich ist.

Auch die Form der Becher ist aus *Lezoux* bekannt. Es ist der Typus 64 bei Déch. I pl. IV. Déchelette I 151 will ihn aus dem zylindrischen Becher der S. 41 ff. besprochenen interessanten Gruppe reliefverzierter Becher aus S. Rémy ableiten, wobei aber zu bemerken ist, daß sein Prototyp viel eher das Stück S. 46, Fig. 51, als Form 57 pl. II ist. Daß diese Becher sich aus den oberitalischen Acobechern, die nach Gallien kamen, entwickelt haben, ist wahrscheinlich. Déchelette nennt auf Grund seiner damaligen Kenntnis der *Lezouxstempel* die zwei Töpfer *Libertus* und *Butrio*, deren Stempel sich auf Fragmenten unseres Typus nachweisen lassen. (I 151, 159 f., 170 f., 257 Nr. 18, 281 Nr. 10, 15.) Die Reliefs des Rottweiler Bechers sind zwar abgenützt, waren aber von Hause aus verhältnismäßig scharf ausgedrückt. Die Model müssen also wenig abgenützt gewesen sein. Die Firnisfärbung des ganzen Gefäßes, nicht bloß der Lippe, ist Beweis für die Entstehung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. Vergl. z. B. Loeschke, Westfälische Mitteilungen V 201 und Ritterling, Hofheim S. 250.

Dieselbe Verteilung von großen Figuren und Füllschmuck zeigen auch andere Exemplare dieses Typus, z. B. das Stück Déchelette I pl. IV 64; dann die Exemplare im britischen Museum bei Walters, Catalogue of the roman pottery M. 1597 (abgeb. pl. XXVI Mitte), und M. 1598 f. Alle diese Stücke weisen die Verwendung ähnlicher Model auf: ja M. 1599 scheint unserem ganz ähnlich zu sein, da es einmal den *Silen*, sodann eine Tänzerin aufweist, die dort S. 500 vermutungsweise, aber fälschlich als *Aphrodite* gedeutet ist. Diese Becher gehören der zweiten Periode der Produktion von *Lezoux* an, welche in der Spätzeit des *Domitian* nach *Rottweil* außerordentlich viel geliefert hat, um dann unter *Trajan* das Feld ausschließlich zu behaupten.

Stuttgart.

P. Goessler.

Bauernhöfe der Hallstattzeit.

In Heft 1 des Jahrgangs IX dieser Zeitschrift gibt Zeller den architektonischen Versuch einer Rekonstruktion des großen Gebäudekomplexes der hallstattzeitlichen Siedelung von *Neuhäusel* im *Westerwald* gemäß den Ansichten des Entdeckers, der diesem Bau von Anfang an besondere Bedeutung beigemessen hat (*Soldan*, *Westd. Zeitschr. Ergänzungsbd. X* 1901 S. 58 ff.; *Nass. Ann. XXXII* 1901 S. 157 ff. Taf. V; *XXXIII* 1902/3 S. 55 ff. Taf. V). Im *Röm.-German. Central-Museum* zu *Mainz* steht bereits seit Jahren ein in wesentlichen Punkten abweichendes Modell (Abb. 4), das schon mehrfach abgebildet worden ist (*Schumacher*, *Handb. der Siedel.- und Kulturgesch. der Rheinlde.* I Taf. 15,1; *Festschr. des Röm.-German. Central-Museums* 1926 S. 75 Abb. 11; *Abhandl. d. Naturhist. Ges. Nürnberg XXI* 5, 1925, S. 166), das aber um so mehr einmal eine eingehendere Rechtfertigung verlangt, als hierbei baugeschichtliche Fragen erster Ordnung angeschnitten werden mußten (vergl. *Behn*, „*Gehöft*“ in *Eberts Reallexikon der Vorgesch. IV* 1 S. 202; *ders.*, *Umschau XXVI* 1922 S. 576).

1. Die Bauperioden. In der Siedelung steht jedes einzelne Haus auf einer künstlich hergestellten Tenne von 15—20 cm Dicke, um den Bau gegen Bodenfeuchtigkeit zu schützen. Beim großen Gebäude verriet eine kleinere Tenne unter der größeren einen einst an gleicher Stelle errichteten älteren Bau, dem eine gewisse Anzahl der zahlreich aufgedeckten Pfostenlöcher angehören muß (Abb. 1). Ein Teil der Pfostenlöcher, die wegen ihrer gänzlich abweichenden Linienführung weder dem älteren noch dem jüngeren Bau angehören können, werden Reste vorhergehender Besiedelung der Stelle sein. Somit ergeben die Fundumstände für den Bauplatz mindestens drei Perioden.

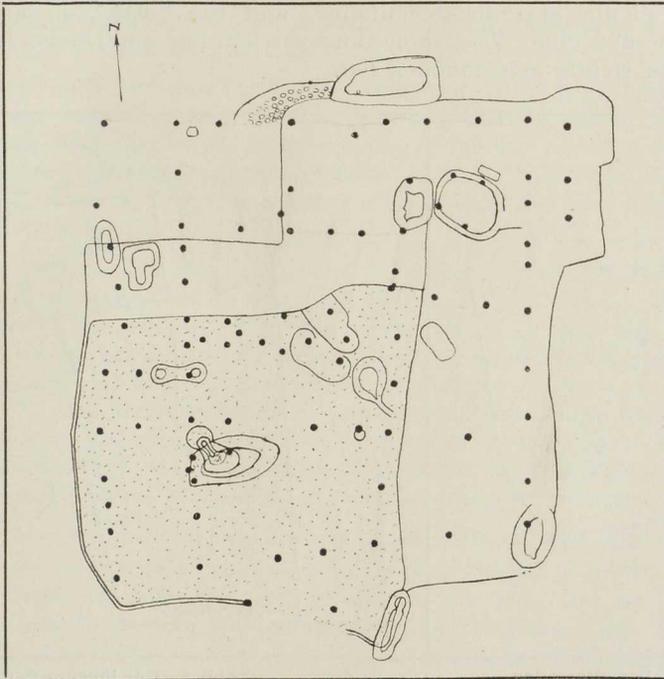


Abb. 1. Gesamtgrundriß.

Da das Modell nur den letzten Zustand wiedergeben sollte, war die erste Aufgabe, diesen Bauzustand klarzustellen und den Anteil des älteren Baues von dem des jüngsten zu scheiden. Die große Tenne des jüngeren Hauses folgt auf etwa einem Viertel ihres Gesamtverlaufes der Randlinie der älteren (im Westen und Süden), die beiden Hausanlagen sind also nicht zufällig und nach größerem Zwischenraum an der selben Stelle errichtet, sondern stehen in ursächlichem Zusammenhange mit einander. Die Frage lautet nun: Neubau oder Erweiterung? Soldan entschied sich für Erweiterung unter voller Beibehaltung des alten Baues, die gegenteilige Anschauung erfordert also besondere Begründung.

Der Gesamttraum des neuen Hauses ist nach beiden Seiten hin so groß, daß Soldans Annahme eines offenen Innenhofes allgemeine Zustimmung gefunden hat. Nimmt man aber an, daß der ältere Bau in seiner vollen Ausdehnung beibehalten wurde, so würde die Schwierigkeit der Überdachung trotzdem bestehen bleiben, da dann der offene Hof nur einen ganz kleinen Ausschnitt des Ganzen entlasten würde. Da die alte Tenne tiefer liegt als

die des neuen Hauses, die einheitlich den ganzen Bauplatz überdeckt, so liegt der Schluß nahe, daß der alte Bau nicht mehr aufrecht stand und daß eben sein Abbruch (vielleicht infolge eines Brandes) den vergrößerten Neubau veranlaßt hat. Die Entscheidung geben die Gruben. Die Cisterne am Nordrand der Tenne ist in ihren Einzelheiten erst bei der Grabung des zweiten Jahres klar herausgetreten. Ein gepflasterter Weg führte vom Stallgebäude her an den westlichen Rand, wo eine Steinsetzung dem Schöpfenden festen Halt gab wie ein Steg am Rande eines Dorfteiches; am Ostrande der Grube ist ein Loch entstanden durch den ständig auftreffenden Wasserstrahl. Damit ist erwiesen, daß das Gebäude der Nordostecke des Gehöftes ein nach Norden und Süden abfallendes Pultdach hatte. Die Cisterne hart am Rande des Hauses diente also als Regentonne, und die Vertiefung am östlichen Rande weist auf eine Wasserableitungsvorrichtung am Dache hin, wie sie Soldan schon richtig angenommen hat.

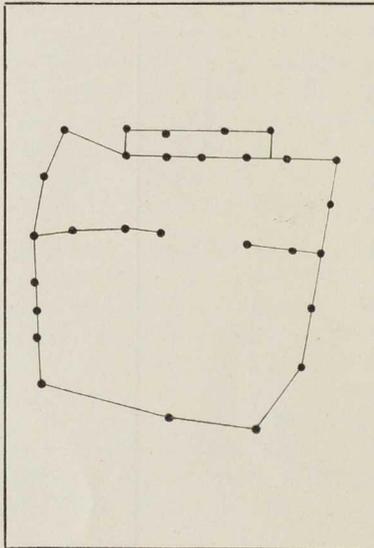


Abb. 2. Der ältere Bau.

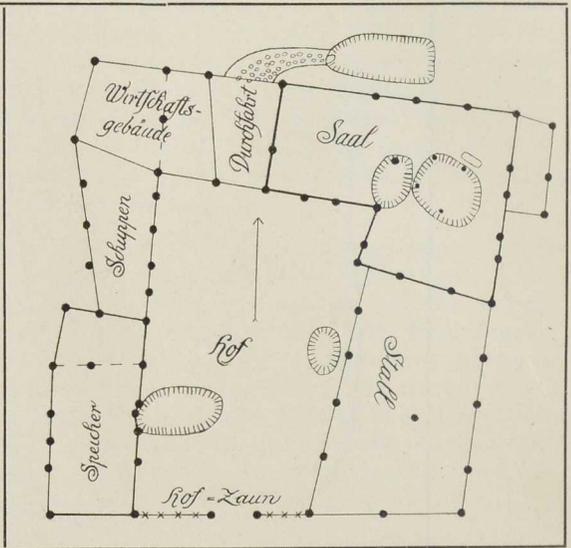


Abb. 3. Der jüngere Bau.

Die gleiche Anlage mit besonderer, sofort nach der Ausgrabung wieder trefflich funktionierender Abflußvorrichtung zeigt die große, muschelförmige Grube im Südwesten des Komplexes, auch hier ist ein Steg zur bequemen und gefahrlosen Benutzung stehengeblieben. Die Doppelgrube nordnordwestlich der großen steht mit dieser in unterirdischem Zusammenhange, sie war wohl ursprünglich überdeckt, da die Wandlinien über sie hinweggehen. Diese Cisterne nun liegt in der Mitte des älteren Baues, ist aber im Innern des Hauses schlechterdings undenkbar. Eine Grube solcher Größe ist von vornherein zur Aufnahme und Abführung beträchtlicher Wassermengen bestimmt. Die Grube durchbricht beide Tennen; ob sie zur Zeit des älteren Baues schon vorhanden gewesen ist, läßt sich aus dem Grabungsbefunde naturgemäß nicht mehr feststellen, schließt sich nach den vorausgehenden Beobachtungen aber aus. Gleichzeitig mit dieser Cisterne ist die Wandlinie der Westwand, deren Pfosten auf die Grube Rücksicht nehmen und sie im Bogen umgehen. Hier läuft also die Außenwand eines Hauses, dessen Dach der Wassergrube zugeneigt ist, die auch hier hart an das Haus herantritt, um das vom Dache abfließende Regenwasser aufzufangen und hier

weniger zu Gebrauchszwecken aufzuspeichern als abzuleiten. Danach kann also an der Stelle dieser Grube in der letzten Bauperiode kein Gebäude mehr gestanden haben und der offene Hof hat sich bis an den Südrand des ganzen Komplexes erstreckt.

In der Grube, die annähernd im Mittelpunkt der ganzen Anlage liegt, sieht Soldan nach seinem letzten Bericht die mit dem üblichen Zugloch ausgestattete Herdgrube des älteren Baues. Die Deutung ist natürlich durchaus möglich und hat sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Ist unsere Auffassung von der Ausdehnung des Innenhofes richtig, so liegt auch diese Grube wieder hart am Rande eines Hauses, nämlich des südöstlichen Gebäudes des Gehöftes, und könnte danach ebenso als Regengrube gedeutet werden. Indessen schließt die eine Deutung die andere nicht aus, zumal auch diese Grube beide Tennen durchbricht.

Danach ergibt sich für das Haus der früheren Bauperiode die Pfostenstellung, wie sie unsere Abbildung 2 zeigt, nach beiden Seiten annähernd gleich lang und mit Abschrägung verschiedener Ecken, wie das auch sonst in der Ansiedelung durchaus gebräuchlich ist. An der Nordfront scheint das Gebäude einen Vorbau gehabt zu haben. Die Richtung der Firstlinie ist nicht mehr zu entscheiden.

Der neue Bau (Abb. 5), der an die Stelle des alten getreten ist, benutzt eine Anzahl von Pfostenreihen, d. h. Wandfluchten, nämlich 7 an der West- und 5 an der Ostseite, die beiden Außenwände der alten Anlage. Die westliche Pfostenflucht bleibt auch für das neue Haus in seiner erweiterten Gestalt die Außenseite, auf der anderen Seite wird die einstige Außenwand nunmehr zur Innenwand. Die frühere Südlinie würde die Umrißform des Gehöftes allzusehr verschwenkt haben und wurde aufgegeben und an ihrer Stelle eine Sehne quer durchgelegt, wie überhaupt die gesamte Grundrißgestaltung des neuen Baues ein stärkeres Streben nach Rechtwinkligkeit verrät.

2. Die Raumverteilung. Die Haupttrichtlinien für die Zerlegung des Gehöftes in seine einzelnen Räume hat bereits Soldan gegeben. Der baugeschichtlich interessanteste Teil des Ganzen ist der sog. Saal im Nordosten der Anlage, nach homerischer Terminologie das Megaron, der Repräsentationsraum des Gutshofes, zu dem eine Pfeilergetragene Vorhalle führt. Zu dem Saale gehört außer dem langgestreckten Raume der Nordseite noch das nördlichste Stück des Ostbaues, wie die Ausdehnung der Herdgrube klar zeigt. Der Gebäudeteil im Nordwesten des Hofes, der keine Tenne hat, ist aus diesem Grunde von Soldan als Stall gedeutet, ich möchte vorziehen, hier ein Wirtschaftsgebäude mit überbauter Tordurchfahrt anzunehmen. Im Südosten schließt an den Saal ein größerer Raum an, der nach Ausweis der Pfostenlöcher in sich ungliedert war und als Stallung gedient haben wird. Als Wohnraum diente der Saal, als Schlafräum sein etwas erhöhter südlicher Teil, der einerseits vom Herde, andererseits vom Stalle her Wärme empfing. Ein bäuerliches Anwesen dieser Größe aber bedarf vor allem eines Speichers. Soldans Schluß vom Vorkommen von Wandputz auf die Verwendung des Südwestgebäudes als Wohnraum fehlt die innere Notwendigkeit, denn auch der Speicher erfordert eine ausreichende Isolierung gegen Feuchtigkeit. Nach der Stellung der Pfostenlöcher war dieser Bauteil durch eine Querwand in ein größeres südliches und ein kleineres nördliches Gemach zerlegt, eine wenn auch bescheidene Mehrräumigkeit hat ja auch beim Kornspeicher seine besondere Berechtigung.

Zwischen Speicher und Wirtschaftsgebäude schiebt sich ein schmaler Bau ein, den die unregelmäßige Linienführung der Außenwand als Bauteil minderer Ordnung erkennen läßt, es wird ein Schuppen sein zur Aufbewahrung der Wagen und sonstiger landwirtschaftlicher Gerätschaften, ein Geflügelstall oder dergl. Das Tor, das Soldan hier annahm, kann nach unserer Annahme nur an der Südseite der ganzen Anlage in der Mitte des Zaunes gesucht werden.

5. Der Aufbau. Die Erwägungen über die Raumverteilung haben manche Fragen des Aufbaues bereits gelöst oder ihre Lösung vorbereitet. Die Richtung der Firstlinie ist für die meisten Einzelgebäude der Anlage durch die langgestreckte Rechtecksform des Grundrisses gegeben, fraglich kann sie nur beim Saalbau im Nordosten sein. Hier aber verrät Lage und Art der Cisterne an der Nordwand zweifellos den ostwestlich gerichteten First.

Die zahlreichen Pfostenlöcher erweisen ausgiebige Verwendung von Holz als Baumaterial. Die Bauten gleicher Zeit aus Süddeutschland (Villingen, Heilbronn) und Hallstatt selbst zeigen den hohen Stand der Zimmermannskunst in der Hallstattkultur und berechtigen uns, auch hier Fachbautechnik anzunehmen. Entsprechend dem bäuerlichen Charakter des Baues wurden einfachste Formen gewählt und mit ihrer Hilfe versucht, die verschiedenartige Zweckbestimmung und Wertung der Einzelbauten zum Ausdruck zu bringen. Ein sehr wertvolles Hilfsmaterial in dieser Richtung sind die pomerellischen Pfahlhausurnen (Behn, *Prähist. Zeitschr.* X 1918 S. 65 ff.; ders., *Hausurnen* S. 31 ff.). An erster Stelle steht auch hier wieder der Saalbau im Nordosten des Gehöftes. Unter der verhältnismäßig großen Anzahl von Hausgrundrissen der Hallstattzeit nimmt dieser eine Sonderstellung ein durch die einspringende Ecke an der Innenseite. Der Annahme einer Erweiterung des ursprünglich sehr langgestreckten Baues durch den Anbau des erhöhten Schlafrumes widerspricht einmal die Ausdehnung der Herdgrube nach der Südseite hin, dann aber auch die Stellung der Pfostenlöcher an der Ostwand, an der keines in der Verlängerung der hypothetischen alten Südwand liegt als frühere Ecke. Ein Anbau des nordwestlichen Teiles ist durch die ganze Orientierung dieses Gebäudes ausgeschlossen. So bleibt nur der Schluß, daß der Grundriß von vornherein die einspringende Ecke haben sollte, und das ist nur dann verständlich, wenn Saal und Hof in ursprünglichem Zusammenhange stehen. Daraus und aus der Linienführung der Wandfluchten der anderen Teile des Gehöftes ergibt sich eine planmäßige, einheitliche Anlage, nicht ein langsames Zusammenwachsen aus verschiedenen Einzelbauten.

Die baugeschichtliche Bedeutung der vier Pfosten in der Herdgrube hat schon Soldan erkannt und ihre eigenartige Stellung damit zu erklären gesucht, daß die beiden nördlichen mit ihrem oberen Ende beiderseits an den Firstbalken angelehnt waren; der südlichste läge dann annähernd in der Flucht der Südwand des westlichen Teiles, und nur der vierte stünde frei. Solche Pfosten, im Rechteck um den Herd gestellt, sind sonst nachgewiesen im Megaron der festländisch-mykenischen Paläste Griechenlands, im Hauptbau des Palastes von Troja II und in mehreren Hausanlagen der spätneolithischen Siedelungen von Dimini, Sesklo und Tsangli in Thessalien (Fimmen, *Kretisch-mykenische Kultur* S. 46 ff.). Sie werden allgemein gedeutet als Träger eines kleinen Laternendaches, das über dem Hauptdach auftrug und die Rauchöffnung über dem Herdfeuer vor einfallendem Regen schützen sollte, also eine Vorstufe des Schornsteines. An nordischen Hausgrundrissen ist eine entsprechende Anlage bisher nicht nachgewiesen, sie ist deshalb an

unserem Modell nicht ausgeführt. Daß ähnliche Vorrichtungen aber auch dem Norden nicht fremd waren, zeigen mehrere Hausurnen.

Die Gestalt des Saalbaues machte es notwendig, dem Dachstuhl eine ziemlich bedeutende Höhe zu geben. Als Dachhaut wurde natürlich Stroh gewählt. Die Sicherung des Firstkammes durch eine besondere horizontale Lage ist eine technische Selbstverständlichkeit und in mehreren Hausurnen angedeutet. An unserem Modell wurde zugleich versucht, in einfachster Weise die Ablaufvorrichtung zu rekonstruieren, die im Boden des großen Wasserloches an der Nordseite ihre Spur hinterlassen hat.

Für den südlich an den Saal anschließenden, sehr geräumigen Stall ergibt schon die ganz andersartige Stellung der Pfosten einen völlig abweichenden Charakter, die Pfosten stehen in größeren Abständen von einander und die Wände mußten dadurch erheblich an Festigkeit verlieren. Schwierigkeiten macht bei diesem Bau die Frage des Daches. Der Mittelpfosten der südlichen Schmalseite hatte zweifellos die Funktion des Firstträgers. Nimmt man nun auch den Einzelpfosten in der Mitte des Raumes als solchen an, so erhält das ganze Dach eine solche Abweichung von der Mittellinie, wie sie auch an einem vorgeschichtlichen Stalle unglaublich ist. Eine weitere Schwierigkeit liegt in dem Verhältnis dieses Daches zu dem des Saales, die beide im rechten Winkel auf einander stoßen. Haben beide Gebäude Firstkonstruktion, so ist die naturgemäße Lösung die Einführung der Firstpfette des Anbaues in den Dachstuhl des Hauptbaues. Muß diese Lösung sich bei derartiger Grundrißgestaltung auch ganz selbsttätig einstellen, so haben wir doch von ihrer Ausführung am Modell abgesehen, um nicht die Vorstellung zu erwecken, daß diese Bauform tatsächlich bereits zur Hallstattzeit gesichert sei, Originalvorlagen fehlen natürlich noch aus erheblich späterer Zeit. Wir gaben dem Stallgebäude deshalb eine Art von Kuppeldach (wobei der Einzelpfosten ganz gut als Tragpfeiler gedacht werden kann), hergestellt aus einem Gerippe dünner, biegsamer Stämme, belegt mit Erde, Moos und Steinen, und führten das Dach nicht ganz an das des Hauptgebäudes heran. Auch dieses blieb hier eine Strecke weit offen, um zugleich auf diese Weise einen Einblick in das Innere der Bauten zu gestatten. Auch der nördlichste Teil der dem Hofe zugekehrten Wand blieb unausgeführt, damit wurde eine Entscheidung in der Frage des Einganges vermieden, die an diesem Bau nicht mit Sicherheit zu beantworten ist. Im ganzen hebt sich in dieser Form das Stallgebäude hinreichend vom Saalbau ab.

Den Zaun, der den Hof nach Süden hin begrenzt, stellten wir in Rücksicht auf die Stattlichkeit des Anwesens nicht ganz primitiv aus Flechtwerk, sondern aus solideren Zweigknüppeln her. Die Stelle der Toröffnung kann bei der Stellung der Pfosten nicht zweifelhaft sein. Daß der Gutshof seine Hauptauffahrt nach Süden haben mußte, erhellt aus dem Lageplan der ganzen Siedelung, deren Äcker an den Südhängen des Berges lagen. Daß aber außerdem noch eine hintere Auffahrt vorhanden war, zeigt der zu der großen Cisterne führende Pflastersteig, der zwischen zwei besonders weit gestellten Pfosten in das Haus einmündet. Es liegt deshalb nahe, hier eine breitere Durchfahrt zu vermuten, zumal diese Stelle ziemlich genau in der Mittelachse des ganzen Hofes liegt. Diese Durchfahrt kann nach oben offen gewesen sein, dann war hier eine Lücke zwischen Saal und Wirtschaftsgebäude, oder sie hatte die Form eines überbauten Torgebäudes, wie es oft alte Bauernhöfe (doch wohl in alter Tradition) haben, und wir glaubten deswegen, sie am Modell darstellen zu dürfen. Damit ist die Geschlossenheit der baulichen Anlage an der Nordseite gewahrt.

Das Wirtschaftsgebäude hat die gleiche Firstrichtung wie der Saal und wurde von diesem durch geringere Höhe des Dachstuhles unterschieden. Zur weiteren Differenzierung wurden am Dache andere Einzelzüge angebracht als dort, auf dem Firstkämme eine horizontale Strohpäckung und darüber eine Reihe kurzer Dachreiter, wie wir ihnen noch heute an Strohdächern begegnen, als zweckmäßige Sicherung des Daches gegen Sturmschäden.

Durch den schmalen Schuppen, den wir zum Hofe hin offen ließen und mit steinbeschwerten Rindenplatten deckten, wird an dieser Stelle die auf der gegenüberliegenden Seite ungelöst gebliebene Frage des Verhältnisses zweier rechtwinklig zusammenstoßender Dächer vermieden. Auffallend bleibt die einspringende Ecke zwischen Schuppen und Speicher, während die Außenwände an allen anderen Seiten gerade Linienführung zeigen, doch liegen hier die 5 Pfosten der Außenseite sicherlich nicht zufällig in einer Geraden. Daß der Schuppen zweifellos erst eingebaut wurde, als die massiveren Bauten schon standen, gibt allein keine genügende Erklärung. Möglich, daß hier eine Hintertür aus dem Speicher ins Freie führte.

Daß der Speicher besonders sorgfältig gebaut war, wurde schon erwähnt, die Pfosten stehen hier wieder ebenso eng wie am Saalbau und Reste von Wandverkleidung aus Stuck deuten auf Schutzmaßregeln gegen Feuchtigkeit. Wir durften diesem Bauteil wieder reicheres Fachwerk geben. Der Pfosten in der Mitte der Nordwand deutet trotz der Schmalheit des Hauses doch wohl auf Firstkonstruktion des Daches, das im einzelnen ähnlich gestaltet wurde wie das des Wirtschaftsgebäudes der Nordwestecke. Welche besonderen Verhältnisse die ungleiche Teilung des Innenraumes veranlaßten, entzieht sich unserer Kenntnis, ist für die Rekonstruktion auch ziemlich bedeutungslos. Man möchte glauben, daß der kleinere Raum besonders wertvollen Besitz aufnehmen sollte, und aus dieser Erwägung heraus sahen wir davon ab, ihm einen eigenen Türausgang, sei es nach dem Hofe oder gar nach außen hin zu geben. Für die Stellung der Türe zum Hofe empfiehlt sich am meisten der Zwischenraum zwischen den Pfosten unmittelbar nördlich der Wassergrube: wer um Wasser zu holen aus dem Hause trat, hatte so den kürzesten Weg, und gerade hier ist am Rande der Grube der als Steg dienende Erdklotz stehen geblieben.

4. Der Typus. Die Analyse der Einzelformen im Grundriß ergibt also eine Reihe von Gebäuden, die hufeisenförmig um einen großen Hof gelagert sind. Diese Form wird sich bei Anlage von Gutshöfen vielfach von selbst einstellen und begegnet auch tatsächlich zu allen Zeiten und in vielen Gegenden unabhängig von einander. Das Gehöft von Neuhäusel charakterisiert sich jedoch dadurch, daß hier die einzelnen Gebäude nicht jedes für sich stehen und nicht nach und nach entstanden sind, sondern daß sie unter einander in ursprünglicher Verbindung und nach einmaligem Plane angelegt sind. Dieser Hoftypus hat ein so ausgesprochen individuelles Gepräge, daß es methodisch erlaubt ist, die Zusammenhänge zwischen den wenigen Belegen aufzusuchen. Sie liegen zumeist im Süden Europas. Hier ist die Bauanlage mit offenem Innenhofe im Typus des mittelländischen Palastes oder Herrenhauses glänzend vertreten und durch Schuchhardts und Meringers Forschungen in seiner Bedeutung aufgeklärt (Schuchhardt, Der altmittell. Palast, Sitzungsbericht der Berliner Akad. 1914 Nr. X; Meringer, Mittelländ. Palast, Apsidenhaus und Megaron, Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl., Bd. 181 (1916) Abhandlg. V). Die Maltabauten, von denen beide Forscher ausgehen, bieten diesen hochwertigen Typ in einer divergierenden Sonderform, klarer

liegt die Grundform vor in der sog. „Hausurne“ von Melos (oft abgeb., u. a. Behn, Hausurnen Taf. 29d), einer Schmink- oder Salbendose in Gestalt von 7 runden, hufeisenförmig um einen nach vorne nur durch einen Hofzaun abgeschlossenen Binnenhof gelegten Einzelbauten. Das Gefäß stellt also ein Gehöft dar, dessen Grundriß im Typus, wenn auch nicht in seinen Einzelformen, dem von Neuhäusel vollkommen entspricht.

Unsere nur aus dem Objekt selbst gewonnene Rekonstruktion des Gehöftes von Neuhäusel erhielt eine erfreuliche Bestätigung durch die Aufdeckung einer nur wenig älteren Anlage in der umzäunten Moorsiedlung von Buchau am Federsee (Fundber. aus Schwaben NF I 1922 S. 56 ff.; Oberamtsbeschreib. Riedlingen S. 235 ff.; Germania VI 1925 S. 105 ff.); inzwischen sind noch zwei weitere dazugekommen. Der Typus ist völlig gleich: um den nach einer Seite offenen Hof lagern sich hufeisenförmig die Einzelgebäude, die hier



Abb 4. Modell.

durch die wechselnde Richtung des Balkenbodens deutlich von einander abgesetzt sind. In einer Periode so starker Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Süd-Europa, wie es die Hallstattzeit ist, kann das Auftreten mittelländischer Bauformen nördlich der Alpen nicht überraschen.

Unter den deutschen Hoftypen entspricht dem Neuhäuseler das mitteldeutsche, „fränkische“, Gehöft (Peßler, Deutsche Erde VII 1908 S. 45 ff.; Behn, Umschau XXVI 1922 S. 576), mit der alleinigen Ausnahme, daß bei ihm das Wohngebäude vorne neben dem Eingange liegt, angesichts der Übereinstimmung in der Grundrißbildung nur ein sekundärer Unterschied, zumal ja auch in Neuhäusel dieser Gebäudeteil durch sorgfältigere Wandtechnik hervorgehoben ist. Gemeinsam ist an Einzelzügen noch die Durchfahrt in der Längsachse des Hofes und der kleine halboffene Schuppen im Hintergrunde links.

Den mitteldeutschen Hoftypus direkt von Anlagen, wie es der Gutshof von Neuhäusel ist, abzuleiten, wäre methodisch zweifellos verfehlt. Der mittel-

ländische Hoftypus, dem beide angehören, findet seine größte und reichste Verbreitung im hellenistischen Hause, dessen Nachbildung und z. T. Weiterbildung die römische Villa ist. Ein wie unentbehrlicher Bestandteil für diese Bauform der Zentralhof ist, zeigt sich am klarsten darin, daß auch der Typus der „Portikusvilla“ (Swoboda, Römische und romanische Paläste S. 40 ff.), der ursprünglich hoflos ist, sich einen Hof schafft entweder durch u-förmigen Umbruch der Fassade oder durch Einfügung eines Binnenhofes in den Baukomplex. Dieser letzte Typus ist in Germanien herrschend geworden (Swoboda S. 104 ff.; Schumacher, Westd. Zeitschr. XV 1896 S. 1 ff.; Kropatschek, VI. Ber. der Röm.-Germ. Komm. 1915 S. 51 ff.). Aus dieser Form des römischen Meierhofes entsteht die des karolingischen Wirtschaftshofes (Schumacher, Besiedelungsgesch. S. 65 ff.; Schuchhardt in Hoops Reallex. I S. 204 ff.) und in weiterer Entwicklung der mitteldeutsche Hoftypus, der also letzten Endes doch mit dem hallstattzeitlichen Gehöfte von Neuhäusel wurzelverwandt ist.

M a i n z.

F. B e h n.

Ausgrabung in Vetera 1927.

Die diesjährige Ausgrabung auf dem Fürstenberg bei Xanten, zu deren Durchführung außer der Rheinischen Provinzialverwaltung auch der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und die Röm.-German. Kommission namhafte Beiträge beigetragen hatten, konnte wegen der verspäteten Ernte erst Anfang September beginnen und wurde etwas unfreiwillig durch den starken Frost Mitte Dezember, welcher ein Weitergraben unmöglich machte, beendet. Indessen ist doch über alle wesentlichen Fragen, die diesmal zur Erörterung standen, Klarheit gewonnen worden. Zur Verfügung stand ein langer ungefähr nord-südlich laufender Geländestreifen, der, unmittelbar an unsere früheren Grabungen auf der Ostseite des Praetoriums A B anschließend, die nordöstliche Ecke des Praetoriums, den größten Teil der Ostseite des nördlich davon liegenden großen Gebäudes G, die östlich daran schließende Nordsüdstraße und beträchtliche Teile der diese im Osten begleitenden Gebäude enthielt. Der Geländestreifen reichte aber auch nach Süden über die *via principalis* hinaus und bot Gelegenheit zu wichtigen Ergänzungen unserer dort früher gemachten Feststellungen. Am Praetorium selbst wurde der schon früher gewonnene Grundriß in seinem nordöstlichsten Teile etwas ergänzt, im wesentlichen eine Bestätigung des schon früher Gefundenen. Das Gebäude G nördlich vom Praetorium hat durch die neuen Ausgrabungen wesentliche Ergänzungen erfahren. Seine Ostseite und offenbar auch seine Südseite ist von Straßenportiken begleitet gewesen, von deren Säulen sich — ein seltener Fall in Vetera — noch zwei Basen und ein toskanisches Kapitell aus Kalkstein fanden. Der Säulendurchmesser beträgt danach am unteren Ende ungefähr 50 cm, am oberen 25 cm, was einen ungefähren Schluß auf die Säulenhöhe gestattet. Ganz genaue Messungen sind leider an den sehr verwitterten Säulenresten nicht möglich. Im übrigen fanden sich wenigstens die sämtlichen Säulenfundamente in Gestalt von rechteckigen Ton- und Kiesbettungen, die auf einem Teil der Ostseite eine doppelte Bauperiode mit etwas verschiedenen Standplätzen zeigten. Die Ostseite des Gebäudes zeigt wieder zahlreiche kleine Zimmer, welche sich um größere Höfe gruppieren; ein solcher Hof nahe der Nordostecke enthielt ein Peristyl. Ueber die Bedeutung des Gebäudes, welches 124,50 m lang und 95,40 m breit ist (ohne die Portiken), läßt sich auch jetzt noch nichts sicheres sagen, da noch ein großes